

JENNY HAN DER SOMMER,
DER NUR UNS GEHÖRTE



ROMAN / HANSER

Jenny Han
Der Sommer,
der nur uns gehörte

Aus dem Englischen von
Birgitt Kollmann

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *We'll Always Have Summer* bei Simon & Schuster.
Published by arrangement with Jenny Han.

ISBN 978-3-446-24094-0

© Jenny Han 2011

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2012

Aus dem Englischen von Birgitt Kollmann

Umschlag und Umschlagfoto: Peter-Andreas Hassiepen,
München

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie

uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

www.dearjennyhan.com

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Für meine beiden Emilys:

Emily van Beek - meine Botschafterin des Kwan

Emily Thomas Meehan - vereint für immer, ja?

love, your girl

Als ich noch klein war, haben meine Mom und ich uns mittwochabends immer alte Musicals angeschaut, darauf standen wir beide total. Manchmal sind mein Dad oder Steven reingekommen und haben eine Weile mitgeguckt, aber normalerweise waren wir zu zweit, meine Mom und ich, Mittwoch für Mittwoch. Dann haben wir es uns mit einer Decke und einer Schüssel Popcorn süß & salzig auf dem Sofa gemütlich gemacht. Wir schauten *The Music Man*, *West Side Story*, *Meet me in St. Louis* oder *Singin' in the Rain*, das mir besonders gut gefiel. Aber keins von diesen liebte ich so sehr wie *Bye Bye Birdie*. *Bye Bye Birdie* war einfach einsame Spitze. Ich sah es mir immer wieder an, sooft meine Mutter es ertragen konnte. Wie Kim MacAfee wollte ich Wimperntusche und Lippenstift und Schuhe mit hohen Absätzen haben, vor allem aber sehnte ich mich nach jenem *happy grown-up female feeling*, von dem sie singt. Ich wollte Jungs auf der Straße pfeifen hören und wissen, dass sie mich meinten. Ich wollte endlich groß werden und genauso sein wie Kim, denn sie hatte all das schließlich bekommen.

Wenn ich dann schlafen ging, sang ich den Badezimmerspiegel an, den Mund voller Zahnpasta: »We love you, Conrad, oh yes we do. We love you, Conrad, and we'll be true.« Ich sang mit der ganzen Hingabe meines acht-, neun-, zehnjährigen Herzens. Aber ich sang nicht für Conrad Birdie. Ich sang für *meinen* Conrad. Conrad Beck

Fisher, den Jungen meiner Träume, als ich noch nicht einmal ein Teenager war.

In meinem ganzen Leben habe ich nur zwei Jungen geliebt - und beide hießen sie mit Nachnamen Fisher. Conrad war der erste, und ich liebte ihn so, wie man nur beim allerersten Mal lieben kann. Diese Liebe kennt nur die eine Art und will auch von keiner anderen wissen - sie ist überwältigend und dumm und macht schwindlig. Diese Art von Liebe kann es nur einmal geben.

Und dann war da Jeremiah. Wenn ich ihn ansah, dann sah ich die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zugleich. Er kannte nicht nur das Mädchen, das ich einmal war. Er kannte auch die, die ich genau in dem Moment war, und er liebte mich trotzdem.

Meine beiden großen Lieben. Ich glaube, ich wusste schon immer, dass ich eines Tages Belly Fisher sein würde. Nur dass es so geschehen würde, das wusste ich nicht.

1

Wenn man mitten in den Prüfungen steckt und fünf Stunden am Stück gelernt hat, dann gibt es nur drei Dinge, die einem helfen, die Nacht zu überstehen: erstens der größte Cola-Kirsch-Slurpee, den man auftreiben kann, zweitens eine gemütliche Pyjamahose – und zwar eine, die so oft gewaschen wurde, dass der Stoff fast so dünn ist wie ein Kleenextuch – und drittens eine Runde Tanzen. Viele Runden. Wenn einem die Augen zufallen und man nur noch ins Bett will, ist Tanzen genau das Richtige.

Es war vier Uhr morgens, und ich lernte für die letzte Prüfung meines Freshman-Jahres an der Finch University. Dafür kampierte ich in der Bibliothek meines Wohnheims, zusammen mit meiner neuen besten Freundin, Anika Johnson, und meiner alten besten Freundin, Taylor Jewel. Die Sommerferien waren so nah, dass ich sie fast schmecken konnte. Nur noch fünf Tage – schon seit April hatte ich sie gezählt.

»Frag mich mal was«, kommandierte Taylor mit kratziger Stimme.

Ich schlug meinen Block auf gut Glück auf. »Definiere die Begriffe *Anima* und *Animus* und grenze sie voneinander ab.«

Taylor kaute an ihrer Unterlippe. »Gib mir einen Tipp.«

»Hm – denk an Latein«, sagte ich.

»Muss man für die Prüfung etwa Latein können?«

»Nein, das sollte doch nur ein Tipp sein. Im Lateinischen ist -us die männliche Endung und -a die weibliche, also ist *Anima* der weibliche Archetyp und *Animus* der männliche. Kapiert?«

Taylor stieß einen tiefen Seufzer aus. »Nein. Ich fall garantiert durch.«

Anika sah von ihren Unterlagen auf. »Vielleicht nicht, wenn du mal aufhören würdest, SMS zu schreiben, statt zu lernen.«

Taylor funkelte sie an. »Ich plane mit einer meiner Verbindungsschwestern unser großes Frühstück zum Ende des Collegejahres, und heute Nacht hab ich Rufbereitschaft.«

»Rufbereitschaft?« Anika sah amüsiert aus. »Wie ein Arzt?«

»Genau, wie ein Arzt«, blaffte Taylor sie an.

»Und, was soll es dann geben – Pfannkuchen oder Waffeln?«

»Französischen Toast, wenn du's genau wissen willst.«

Wir drei hatten alle denselben Kurs belegt, Psychologie I. Taylor und ich hatten unsere Prüfung am nächsten Tag, Anika am übernächsten. Anika war meine engste Freundin an der Uni, neben Taylor. Da Taylor von Natur aus schlecht jemanden neben sich dulden konnte, war sie spürbar eifersüchtig auf diese Freundschaft, auch wenn sie das niemals zugegeben hätte.

Meine Freundschaft mit Anika war anders als die mit Taylor. Anika war locker und völlig unkompliziert. Sie neigte nicht zu vorschnellen Urteilen, vor allem aber gab sie mir die Freiheit, anders zu sein. Sie kannte mich nicht schon, solange ich lebte, sie hatte keine festen Vorstellungen von mir und auch keinerlei Erwartungen. Das machte mich frei. Außerdem war sie ganz anders als meine Freunde zu Hause. Sie kam aus New York, ihr Vater war Jazzmusiker und ihre Mutter Schriftstellerin.

Einige Stunden später, als die Sonne aufging und den Raum in ein bläuliches Licht tauchte, war Taylor der Kopf auf die Brust gesunken, während Anika mit Zombieblick in die Ferne starrte.

Ich zerknüllte zwei Blatt Papier zu Kügelchen und bewarf meine beiden Freundinnen damit. »Tanzpause«, sang ich und tippte an meinem Laptop auf »Play«. Dazu machte ich auf meinem Stuhl ein paar zur Musik passende Moves.

Anika sah mich groß an. »Wieso bist du eigentlich so aufgekratzt?«

»Weil«, sagte ich und klatschte in die Hände, »weil in ein paar Stunden alles vorbei ist.« Meine Prüfung war erst um eins, deswegen hatte ich vor, in mein Zimmer zu gehen, noch ein paar Stunden Schlaf zu bekommen, um dann rechtzeitig wieder aufzustehen und noch ein bisschen zu lernen.

Ich verschlief prompt. Trotzdem blieb mir noch eine Stunde, um meine Unterlagen ein letztes Mal

durchzugehen. Zeit zum Frühstück hatte ich nicht mehr, eine Cherry Coke aus dem Automaten musste reichen. Die Klausur war so schwer, wie wir befürchtet hatten, aber ich war mir ziemlich sicher, dass es wenigstens für ein B reichte, und Taylor war sich ziemlich sicher, dass sie nicht durchgefallen war – immerhin. Beide waren wir anschließend zu müde, um noch zu feiern, also klatschten wir uns nur ab und gingen unserer Wege.

Meiner führte mich direkt zu meinem Zimmer, ich wollte bloß noch schlafen, mindestens bis zum Abendessen. Aber als ich die Tür aufmachte, lag Jeremiah schlafend in meinem Bett. Wie ein kleiner Junge sah er aus, wenn er schlief, trotz der Bartstoppeln. Er hatte sich auf meiner Decke ausgestreckt, die Füße hingen seitlich über den Rand. Meinen Stoff-Eisbären hielt er fest an sich gedrückt.

Ich zog meine Schuhe aus und legte mich neben ihn auf mein extralanges Bett. Er bewegte sich, schlug die Augen auf und sagte »Hi«.

»Hi.«

»Wie ist es gelaufen?«

»Ganz gut.«

»Schön.« Er ließ Junior Mint los und zog mich an sich.

»Ich hab dir die Hälfte von meinem Subway-Sandwich mitgebracht.«

»Wie süß von dir«, sagte ich und vergrub meinen Kopf an seiner Schulter.

Er küsste mich auf die Haare. »Ich kann doch nicht zulassen, dass mein Mädchen sämtliche Mahlzeiten

ausfallen lässt.«

»Bloß das Frühstück«, sagte ich. Aber dann dachte ich kurz nach und fügte hinzu: »Und das Mittagessen.«

»Magst du mein Sandwich gleich? Ich hab's im Rucksack.«

Ich hatte wirklich Hunger, auch wenn ich das jetzt erst merkte, andererseits war ich müde. »Vielleicht später«, sagte ich und machte die Augen zu.

Jeremiah schlief wieder ein, und auch ich war im nächsten Moment hinüber. Als ich wieder wach wurde, war es schon dunkel. Junior Mint lag am Boden, Jeremiah hatte die Arme um mich gelegt. Er schlief noch immer.

Seit kurz vor meinem letzten Highschool-Jahr waren wir zusammen. Die übliche Kennenlernphase war bei uns ausgefallen, wir waren einfach von Anfang an richtig zusammen. Es ging alles so schnell und unkompliziert, dass es uns hinterher schien, als wäre es schon immer so gewesen. Gerade noch waren wir einfach Freunde, dann haben wir uns geküsst, und kurz darauf habe ich mich für dasselbe College beworben wie er. Mir selbst und allen anderen (einschließlich ihm und insbesondere meiner Mutter) habe ich eingeredet, dass es ein gutes College sei, nur wenige Stunden von zu Hause, dass es einfach vernünftig sei, wenn ich mich dort bewarb, und dass ich mir ja weiterhin alle Möglichkeiten offenhielt. Das war auch alles richtig. Aber vor allem war richtig, dass ich in seiner Nähe sein wollte. Zu jeder Jahreszeit, nicht nur im Sommer.

Und jetzt lagen wir hier nebeneinander in meinem Wohnheimbett. Er war ein Sophomore, während für mich gerade das Freshman-Jahr zu Ende ging. Es war wirklich verrückt, wie das alles mit uns gekommen war. Wir kannten uns, solange wir lebten, und deshalb waren wir einerseits selbst überrascht von den Ereignissen, andererseits fühlte es sich so an, als hätte es einfach so kommen müssen.

2

Jeremiahs Verbindung machte eine Party zum Ende des Collegejahres. In weniger als einer Woche würden wir alle in die Sommerferien aufbrechen und erst Ende August wieder zurück sein. Immer war der Sommer meine liebste Jahreszeit gewesen, doch als es jetzt endlich so weit war, dass ich nach Hause fahren konnte, sah ich dem Abschied mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegen. Ich hatte mich daran gewöhnt, Jeremiah jeden Morgen unten beim Frühstück zu treffen und spätabends in seinem Verbindungshaus mit ihm zusammen meine Wäsche zu erledigen. Er war richtig gut darin, meine T-Shirts zu falten.

Er würde diesen Sommer wieder ein Praktikum in der Firma seines Vaters machen, während ich wie schon im letzten Jahr bei Behrs, einem Familienrestaurant, kellnern würde. Zwischendurch wollten wir uns, sooft es ging, im Sommerhaus in Cousins treffen. Im vergangenen Sommer hatten wir es kein einziges Mal dorthin geschafft, weil wir beide so viel gearbeitet hatten. Ich hatte jede Schicht übernommen, die ich ergattern konnte, um Geld fürs College zu sparen. Doch die ganze Zeit über hatte ich eine Leere in mir gespürt – es war der erste Sommer, den ich nicht in Cousins verbrachte.

Einige wenige Glühwürmchen waren schon unterwegs. Es wurde gerade dunkel, und der Abend war nicht allzu heiß. Ich hatte Schuhe mit hohen Absätzen an, was blöd von mir war, da ich mich im letzten Moment ganz spontan entschlossen hatte, nicht den Bus zu nehmen, sondern zu laufen. Vermutlich war es das letzte Mal für lange Zeit, dass ich an einem so schönen Abend zu Fuß über den Campus gehen würde.

Ich hatte Anika und unsere Freundin Shay eingeladen, aber Anika wollte zu einer Party ihrer Tanzgruppe, und Shay war bereits mit allen Prüfungen fertig und zu ihrer Familie nach Texas geflogen. Und Taylor konnte auch nicht kommen, da ihre Studentinnenverbindung heute zusammen mit einer der Verbindungen der Jungen feierte. Also waren wir allein, meine wunden Füße und ich.

Ich hatte Jeremiah eine SMS geschrieben, dass ich auf dem Weg sei, aber zu Fuß, deshalb würde ich noch eine Weile brauchen. Ich musste immer wieder stehen bleiben, weil die Riemchen meiner Schuhe an den Fersen einschnitten. High Heels waren einfach bescheuert, entschied ich.

Auf halber Strecke sah ich ihn, er saß auf meiner Lieblingsbank. Als er mich bemerkte, stand er auf:
»Überraschung!«

»Du hättest mir nicht entgegenkommen müssen«, sagte ich. Gleichzeitig war ich sehr froh, dass er da war. Ich setzte mich.

»Du siehst heiß aus«, sagte er.

Obwohl wir jetzt schon zwei Jahre zusammen waren, wurde ich immer noch schnell rot, wenn er so etwas sagte. »Danke«, sagte ich. Ich trug ein weißes Sommerkleid mit blauen Blümchen und Rüscenträgern, das ich mir von Anika geliehen hatte.

»Dein Kleid erinnert irgendwie an *The Sound of Music*, aber es ist echt heiß.«

»Danke«, sagte ich noch einmal. Sah ich etwa aus wie Fräulein Maria aus dem Musical? Das wäre allerdings nicht so toll. Ich strich die Rüschen ein bisschen glatt.

Ein paar Jungs, die ich nicht kannte, blieben stehen und begrüßten Jeremiah, aber ich blieb sitzen und gönnte meinen Füßen noch etwas Ruhe.

Als die Jungs weg waren, fragte Jeremiah: »Bist du so weit?«

Ich stöhnte auf. »Meine Füße bringen mich noch um. High Heels sind blöd.«

Jeremiah bückte sich tief und sagte: »Sitz auf, Mädchen.«

Kichernd kletterte ich auf seinen Rücken. Ich musste immer kichern, wenn er mich »Mädchen« nannte, ich konnte nichts dagegen machen. Es war einfach komisch.

Er schob mich hoch, und ich legte ihm die Arme um den Hals. »Kommt dein Dad am Montag?«, fragte Jeremiah, als er mich über den großen Rasen trug.

»Ja. Du hilfst uns doch, oder?«

»Also wirklich! Erst schleppe ich dich über den halben Campus, und dann soll ich euch auch noch beim Umzug helfen?«

Ich schlug ihm leicht auf den Kopf, und er duckte sich.
»Okay, okay«, sagte er.

Ich prustete ihm in den Nacken, und er quiekte wie ein kleines Mädchen. Ich konnte gar nicht aufhören zu lachen, bis wir da waren.

3

Am Wohnheim von Jeremiahs Verbindung standen die Türen weit offen, Bewohner und Gäste lagerten davor auf dem Rasen. Bunte Lichterketten waren wahllos verteilt worden – über dem Briefkasten, auf der Veranda, sogar entlang dem Gehweg lagen welche. Auf dem Rasen standen drei aufblasbare Kinderplanschbecken, in denen Leute es sich gemütlich machten wie in Hot Tubs. Jungs rannten mit Wasserpistolen herum und spritzten sich gegenseitig Bier in den Mund. Manche der Mädchen trugen Bikinis.

Ich sprang von Jeremiahs Rücken, ließ mich ins Gras fallen und zog erst einmal die Schuhe aus.

»Die Pledges haben einen guten Job gemacht«, meinte Jeremiah und sah anerkennend zu den Planschbecken hinüber. Die Pledges, also die Bewerber für die Studentenverbindung, waren für die Organisation der Party zuständig gewesen. »Hast du Badesachen dabei?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Soll ich mal fragen, ob eins von den Mädchen dir einen Bikini leihen kann?«

»Nein, danke«, sagte ich schnell.

Jeremiahs Verbindungsbrüder kannte ich ganz gut, weil ich oft in ihrem Wohnheim rumhing, aber die Mädchen kannte ich nur flüchtig. Die meisten gehörten zur Sorority Zeta Phi, und beide Verbindungen feierten oft gemeinsam.

Jeremiah hätte es gut gefunden, wenn ich mich gleich um die Aufnahme bei Zeta Phi beworben hätte, aber ich wollte das nicht. Ein Zimmer im Wohnheim der Verbindung sei mir zu teuer, behauptete ich, was auch stimmte, aber eigentlich ging es mir um etwas anderes: Ich wollte mich mit ganz unterschiedlichen Mädchen anfreunden, nicht nur mit denen, die ich in einer Verbindung kennenlernen würde. Ich wünschte mir eine *umfassende College-Erfahrung*, wie meine Mutter immer sagte. Laut Taylor waren in Zeta Phi lauter Partygirls und Schlampen, ihre eigene hingegen sei viel exklusiver und einfach seriöser. Vor allem spiele bei ihnen das soziale Engagement eine viel größere Rolle, hatte sie dann noch hinterhergeschoben.

Immer wieder kamen Mädchen herüber, um Jeremiah zu umarmen. Sie sagten Hi, und ich sagte Hi, und dann ging ich nach oben, um meine Tasche in Jeremiahs Zimmer zu bringen. Als ich gerade wieder auf dem Weg nach unten war, sah ich sie.

Lacie Barone, im Gespräch mit Jeremiah. Sie war die Zweite Vorsitzende der Zeta Phi und hauptverantwortlich für alle gesellschaftlichen Ereignisse. Sie gehörte zum Junior-Jahrgang, war also etwa ein Jahr älter als Jere und zwei Jahre älter als ich. Lacie war eine heiße Nummer, das musste jeder zugeben: hautenge Jeans, Seidentop und High Heels aus rotem Wildleder, mit denen sie trotzdem auf höchstens eins fünfundsechzig kam. Sie war auffallend zierlich, ihr braunes Haar trug sie in einem geschwungenen Bob. Laut Taylor hatte sie es auf Jeremiah

abgesehen, aber ich hatte entgegnet, ich sei da ganz unbesorgt. Das meinte ich auch ernst. Warum sollte ich mir auch Sorgen machen?

Natürlich mochten die Mädchen Jeremiah. Er war einfach der Typ, auf den alle standen. Aber selbst ein so hübsches Mädchen wie Lacie konnte uns nichts anhaben. Wir beide hatten eine lange gemeinsame Geschichte. Ich kannte Jeremiah besser als irgendwer sonst, und umgekehrt war es genauso. Nie würde er ein anderes Mädchen auch nur angucken, das wusste ich.

Jetzt bemerkte Jeremiah mich auch und winkte mir zu. Ich ging zu den beiden hinüber. »Hey, Lacie.«

»Hey«, antwortete sie.

Jeremiah zog mich an sich und erzählte, dass Lacie im Herbst für ein Semester nach Paris gehen würde. Zu Lacie sagte er: »Wir wollen nächsten Sommer nach Europa, als Backpacker.«

Sie nippte an ihrem Bier und sagte: »Cool. Welche Länder?«

»Auf jeden Fall auch nach Frankreich«, antwortete Jeremiah. »Belly spricht fließend Französisch.«

»Stimmt gar nicht«, widersprach ich verlegen. »Ich hatte es bloß auf der Highschool belegt.«

»Oje, mein Französisch ist auch eine Katastrophe. Im Grunde will ich nur dahin, um jede Menge Käse und Schokolade zu essen.«

Für einen so zierlichen Menschen war ihre Stimme erstaunlich tief. Ich fragte mich, ob sie wohl rauchte. Sie

lächelte mich an, und ich fand sie wirklich nett. Dieses Mal hatte Taylor sich getäuscht.

Als Lacie kurz danach ging, um sich etwas zu trinken zu holen, sagte ich: »Sie ist nett.«

Jeremiah zuckte mit den Achseln. »Doch, ja, sie ist cool. Soll ich dir auch was zu trinken besorgen?«

»Gerne.«

Er führte mich an der Schulter zu einer Couch und drückte mich sanft aufs Polster. »Bleib einfach hier sitzen. Rühr dich nicht von der Stelle, ich bin gleich zurück.«

Ich sah ihm nach, wie er sich einen Weg durch die Menge bahnte, und war stolz, dass er zu mir gehörte. Mein Freund, mein Jeremiah. Der erste Junge, neben dem ich eingeschlafen war. Der erste, dem ich je erzählt hatte, wie ich einmal meine Eltern in flagranti erwischt habe, damals war ich acht. Der erste, der für mich losgegangen war, um Midol gegen Menstruationsschmerzen zu kaufen, der erste, der mir die Fußnägel lackiert, und auch der erste, der mir die Haare aus dem Gesicht gehalten hatte, als ich zu viel getrunken hatte und mich vor all seinen Freunden übergeben musste. Der erste, der mir auf das Whiteboard vor meinem Zimmer im Wohnheim ein Liebesbriefchen geschrieben hat.

DU BIST DIE SONNE AN MEINEM HIMMEL

Für immer und ewig. In Liebe – J.

Und er war auch der erste Junge gewesen, den ich geküsst hatte. Mein bester Freund. Immer mehr verstand ich, dass es so hatte sein sollen. Er war der Eine. Mein Ein und Alles.

4

Es war später am Abend.

Jeremiah und ich tanzten. Ich hatte die Arme um seinen Hals gelegt, um uns herum pulsierte die Musik. Ich fühlte mich erhitzt und aufgedreht, vom Tanzen und auch vom Alkohol. Es war brechend voll im Saal, aber wenn Jeremiah mich ansah, dann war da niemand außer uns. Nur er und ich.

Eine Haarsträhne hatte sich gelöst, und er nahm sie und strich sie mir hinters Ohr. Dabei sagte er etwas, was ich nicht verstehen konnte.

»Was?«, brüllte ich.

»Lass dir bitte nie die Haare schneiden, ja?«, brüllte er zurück.

»Muss ich aber! Sonst seh ich aus wie – wie eine Hexe.«

Jeremiah tippte sich ans Ohr. »Ich versteh dich nicht.«

»Hexe!« Ich schüttelte mein Haar wild zur Untermalung und tat, als würde ich kichernd in einem Kessel rühren.

»Du gefällst mir als Hexe«, sagte er mir ins Ohr. »Lass dir bloß die Spitzen schneiden – wie wär das?«

»Ich verspreche dir, dass ich mir nie die Haare kurz schneide, wenn du dir dafür die Idee abschminkst, dir einen Bart wachsen zu lassen.«

Seit Thanksgiving redete er schon davon. Damals hatten einige seiner alten Highschool-Freunde einen Wettbewerb

um den längsten Bart gestartet. »Kommt nicht infrage«, hatte ich ihm gesagt – so hätte er mich zu sehr an meinen Dad erinnert.

»Ich denk mal drüber nach«, sagte er und küsste mich.

Er schmeckte nach Bier, so wie ich vermutlich auch.

Im selben Moment entdeckte uns Jeremiahs Verbindungsbruder Tom – aus mir schleierhaften Gründen auch Redbird genannt – und ging wie ein Bulle auf Jeremiah los. Er hatte eine Wasserflasche in der Hand und nichts als seine Unterwäsche an. Und zwar keine Boxershorts, sondern ein knappes weißes Höschen. »Auseinander! Auseinander!«, grölte er.

Die beiden blödelten herum, und als Jeremiah Tom in den Schwitzkasten nahm, spritzte das Bier aus Toms Wasserflasche auf mich und Anikas Kleid.

»Tschuldigung, Tschuldigung«, murmelte er. Wenn Tom richtig voll war, sagte er alles zweimal.

»Schon okay«, sagte ich, wrang das Kleid aus und bemühte mich, nicht auf Toms untere Körperhälfte zu schauen.

Ich ging zur Toilette, um das Kleid auszuwaschen, aber da war eine lange Schlange, also ging ich in die Küche. Am Tisch waren einige Leute gerade zu Body Shots übergegangen. Jeremiahs Verbindungsbruder Luke leckte einer Rothaarigen Salz aus dem Bauchnabel. »Hey, Isabel«, sagte er, als er wieder hochschaute.

»Hey, Luke.« Im nächsten Moment sah ich, wie ein Mädchen sich ins Spülbecken übergab. Ich machte, dass

ich rauskam.

Als Nächstes versuchte ich es mit den Toiletten im oberen Stockwerk. Auf dem Treppenabsatz musste ich mich an einem knutschenden Pärchen vorbeizwängen und trat dem Jungen versehentlich auf die Hand. »Oh, tut mir leid«, sagte ich, aber da er die andere Hand unter das Top des Mädchens geschoben hatte, schien er weder das eine noch das andere mitbekommen zu haben.

Als ich es endlich zur Toilette geschafft hatte, schloss ich mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung hinter mir ab. Diese Party war noch wilder als üblich. So kurz vor den Sommerferien und nach den überstandenen Prüfungen wollten vermutlich alle mal die Sau rauslassen. Ein Glück, dass Anika nicht hatte kommen können – diese Feier hätte ihr nicht gefallen. Im Übrigen: Mein Fall war's auch nicht.

Ich tupfte etwas Flüssigseife auf die Bierreste und hoffte inständig, dass keine Flecken zurückbleiben würden.

Jemand drückte die Klinke hinunter, und ich rief:

»Sekunde!«

Während ich noch dastand und an dem Kleid rieb, hörte ich, wie sich auf der anderen Seite ein paar Mädchen unterhielten. Erst achtete ich nicht weiter darauf, doch dann erkannte ich Lacies Stimme. Sie sagte: »Der sieht wirklich scharf aus heute Abend, findet ihr nicht?«

»Der sieht immer scharf aus«, sagte eine andere.

»Aber echt«, sagte Lacie, und ihre Stimme klang etwas lallend.

»Ich bin wirklich neidisch, dass du ihn rumgekriegt hast«, sagte jetzt wieder eine andere.

»Was in Cabo passiert ist, bleibt in Cabo«, trällerte Lacie. Plötzlich wurde mir schwindlig. Ich musste mich mit dem Rücken an die Tür lehnen, um nicht umzufallen. Sie meinte doch wohl nicht Jeremiah? Ausgeschlossen.

Jemand hämmerte an die Tür, und ich zuckte zusammen.

Ohne nachzudenken, öffnete ich. Lacie schlug sich mit der Hand vor den Mund, als sie mich sah. Ihr Blick in diesem Moment traf mich wie ein Hieb in die Magengrube. Er tat mir körperlich weh. Die anderen Mädchen holten scharf Luft, das bekam ich noch mit, aber alles schien weit weg von mir. Wie eine Schlafwandlerin ging ich an ihnen vorbei und den Flur hinunter.

Ich wollte es nicht glauben. Es konnte einfach nicht wahr sein. Nicht mein Jere.

Ich ging in sein Zimmer und schloss hinter mir ab. Dann setzte ich mich auf sein Bett, zog die Knie zur Brust und ging noch einmal durch, was da eben gewesen war. *Was in Cabo passiert ist, bleibt in Cabo*. Lacies Blick, das erschrockene Luftholen der anderen Mädchen. Wie ein Film lief die Szene in meinem Kopf ab, immer wieder von vorn. Wie die beiden heute Abend miteinander geredet hatten. Wie er mit den Achseln gezuckt hatte, als ich sagte, sie sei nett.

Ich musste Sicherheit haben. Ich musste es von Jeremiah selbst hören.

Ich verließ sein Zimmer und suchte nach ihm. Und während ich suchte, fühlte ich, wie mein Schock sich in Wut verwandelte. Ich drängte mich durch die Menge. Ein betrunkenes Mädchen lallte »Hey!«, als ich ihr auf den Fuß trat, doch dieses Mal ging ich ohne Entschuldigung weiter.

Endlich fand ich ihn, er stand vor der Tür und trank Bier mit seinen Kumpels. Von der offenen Tür aus rief ich ihm zu: »Ich muss mit dir reden.«

»Kleinen Moment noch, Belly.«

»Nein. Jetzt.«

Sofort brachen die anderen in Gelächter aus. »Oh, oh, da kriegt jemand Ärger.« - »Fisher steht voll unterm Pantoffel.«

Ich wartete.

Jeremiah musste etwas in meinem Blick gesehen haben, denn er folgte mir die Treppe hinauf und in sein Zimmer. Ich schloss die Tür hinter uns.

»Was ist passiert?«, fragte er mit besorgter Miene.

»Hast du in den Frühjahrsferien was mit Lacie Barone gehabt?«

Er wurde bleich. »Was?«

»Hast du was mit ihr gehabt?«

»Belly - «

»Ich wusste es«, flüsterte ich. »Ich wusste es.«

Dabei wusste ich es eigentlich nicht. Nicht wirklich. Gar nichts wusste ich.

»Jetzt warte doch mal.«

»Warten?«, kreischte ich. »O mein Gott, Jere. O Gott.«

Ich sank auf dem Boden zusammen. Meine Beine gaben einfach nach.

Jeremiah kniete sich hin und wollte mir aufhelfen, doch ich schlug seine Hände weg. »Fass mich nicht an!«

Er setzte sich neben mich und ließ den Kopf zwischen die Knie sinken. »Belly, das war, als wir unsere Beziehungspause hatten.« Ich starrte ihn bloß an.

Unsere sogenannte Beziehungspause hatte gerade mal eine Woche gedauert. Es war ja nicht einmal so gewesen, als hätten wir wirklich Schluss gemacht, jedenfalls hatte ich das nie so empfunden. Ich war immer davon ausgegangen, dass wir wieder zusammenkommen würden. Die ganze Woche über hatte ich geheult, während er in Cabo war und Lacie Barone küsste.

»Du wusstest doch, dass wir nicht richtig Schluss gemacht hatten! Du wusstest, dass da nichts dran war!«

»Wie hätte ich das wissen sollen?«, fragte er jämmerlich.

»Wenn *ich* es wusste, hättest du es ja wohl auch wissen können!«

Er schluckte, und sein Adamsapfel bewegte sich auf und ab. »Lacie war die ganze Woche hinter mir her. Sie hat mich einfach nicht in Ruhe gelassen. Ich schwöre, ich wollte nichts mit ihr anfangen, es ist einfach so passiert.« Seine Stimme wurde immer leiser.

Ich fühlte mich wie innerlich beschmutzt, als er das sagte. Es ekelte mich an. Ich wollte mir die beiden nicht zusammen vorstellen, nicht daran denken, wie sie

zusammen waren. »Sei still«, sagte ich, »ich will nichts davon hören.«

»Es war ein Fehler.«

»Ein Fehler! Einen Fehler nennst du das? Ein Fehler ist es, wenn du meine Badeschlappen in der Dusche stehen lässt, sodass sie schimmeln und ich sie wegschmeißen muss. So was ist ein Fehler. Idiot!« Ich brach in Tränen aus.

Er sagte kein Wort. Er saß nur mit hängendem Kopf da und nahm meine Vorwürfe hin.

»Ich erkenne dich einfach nicht wieder.« In dem Moment spürte ich, wie mir alles hochkam. »Ich glaube, mir wird schlecht.«

Jeremiah holte mir den Abfalleimer, und ich übergab mich. Ich weinte und keuchte gleichzeitig. Jeremiah versuchte, mir über den Rücken zu streichen, doch ich riss mich los. »Rühr mich nicht an«, murmelte ich, während ich mir mit dem Arm über den Mund wischte.

Ich begriff es einfach nicht. Nichts begriff ich. Das war nicht der Jeremiah, den ich kannte. Mein Jeremiah würde mich nie auf die Weise verletzen. Er würde ein anderes Mädchen nicht einmal ansehen. Mein Jeremiah war aufrichtig und stark und beständig. Wer dieser andere Mensch war, wusste ich nicht.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Es tut mir wirklich leid.«

Auch er weinte jetzt. Gut so, dachte ich. Du sollst ruhig genauso leiden wie ich.

»Ich will völlig ehrlich zu dir sein, Belly. Ich will keine Geheimnisse mehr haben.« Dann brach er zusammen und

schluchzte laut.

Ich saß da und rührte mich nicht.

»Wir hatten Sex.«

Im nächsten Augenblick flog meine Hand in sein Gesicht. Ich schlug ihn, so fest ich konnte. Ich dachte nicht einmal darüber nach, ich tat es einfach. Meine Hand hinterließ einen fleckigen roten Abdruck auf seiner Wange.

Wir starrten einander an. Ich konnte es nicht glauben, dass ich ihn geschlagen hatte, und auch Jeremiah war fassungslos. Der Schock zeigte sich erst nach und nach in seiner Miene, wie vermutlich auch in meiner. Nie zuvor hatte ich jemanden geschlagen.

Er rieb sich die Wange und sagte: »Es tut mir so leid.«

Ich weinte noch heftiger. Ich hatte mir vorgestellt, dass die beiden rumgeknutscht hatten. Dass sie miteinander geschlafen haben könnten, auf den Gedanken war ich nicht einmal gekommen. Ich war so naiv.

»Es hatte nichts zu bedeuten«, sagte er. »Überhaupt nichts, ich schwör's dir.«

Er versuchte, meinen Arm zu berühren, doch ich fuhr zurück. Ich wischte mir übers Gesicht, dann sagte ich: »Dir bedeutet Sex vielleicht nichts. Aber mir schon, und das wusstest du auch. Du hast alles kaputt gemacht. Ich kann dir nie mehr vertrauen.«

Er versuchte, mich an sich zu ziehen, doch ich stieß ihn weg. Verzweifelt wiederholte er: »Ich sag dir doch, die Sache mit Lacie hatte keine Bedeutung.«

»Für mich schon. Und offenbar auch für sie.«

»Ich liebe sie nicht!«, rief er. »*Dich* liebe ich!«

Auf Knien kam Jeremiah zu mir herüber. Er legte beide Arme um meine Knie. »Geh nicht weg«, bettelte er. »Bitte geh nicht weg.«

Ich wollte ihn abschütteln, aber er war stark. Er hielt sich an mir fest, als wäre ich ein Floß auf offenem Meer.

»Ich liebe dich so sehr«, sagte er, und dabei zitterte er am ganzen Körper. »Du warst immer die Einzige für mich, Belly.«

Ich wollte weinen und schreien und irgendwie einen Ausweg aus alledem finden, doch ich fand ihn nicht. Während ich zu ihm hinuntersah, fühlte ich mich, als wäre ich aus Stein. Noch nie hatte er mich enttäuscht. Das machte es auch so viel schwerer, jetzt damit umzugehen – ich hatte es nicht kommen sehen. Gerade mal ein paar Stunden war es her, dass er mich auf dem Rücken über den Campus getragen hatte und meine Liebe zu ihm stärker gewesen war als je zuvor. Ich konnte es nicht glauben.

»Wir können es nicht zurückbekommen«, sagte ich. Ich wollte ihm absichtlich wehtun. »Was wir hatten, ist weg. Heute Abend haben wir es verloren.«

»Doch«, sagte er verzweifelt, »wir können es zurückbekommen. Ich weiß es.«

Ich schüttelte den Kopf. Mir kamen wieder die Tränen, aber ich wollte nicht mehr weinen, schon gar nicht vor ihm. Oder mit ihm zusammen. Ich wollte mich nicht so traurig fühlen. Gar nichts wollte ich fühlen. Ich wischte mir wieder übers Gesicht, dann stand ich auf. »Ich gehe.«